

«So rächt sich eine Frau!»

Von Regula Bochsler

Die Männer hatten ihnen den Himmel auf Erden versprochen – und sie dann sitzengelassen. Die Frauen nahmen Rache, indem sie die Männer mit Vitriol entstellten. Die Geschichte Säureattentäterinnen im 19. Jahrhundert.

Der flüssige Dolch: Szene aus dem Pariser Quartier Saint-Michel. Zeichnung aus «Le Petit Parisien», 1901

Bilder: Bildcredits##



Am 8. Juni 1898, kurz nach zehn Uhr abends, gellt ein Schrei über den Zürcher Bahnhofplatz. Die wenigen Fussgänger, die noch unterwegs sind, bleiben erschrocken stehen. Ein junger Bursche torzelt ihnen entgegen und ruft um Hilfe, eine Frau habe ihm Vitriol ins Gesicht geschüttet. Beherzt packen zwei Männer ihn an den Armen und schleppen ihn zum nächsten Polizeiposten.

Am folgenden Tag meldet die Stadtpolizei: «Ein Schuhmacher hatte ein Verhältnis mit einer Italienerin. Gestern nun bedeutet der Bräutigam seiner Geliebten, er wolle von ihr nichts mehr wissen. Sie äusserte darauf die Absicht, nach Italien verreisen zu wollen und lud ihn ein, sie nach dem Bahnhof zu begleiten. Auf dem Wege dorthin setzten sie sich auf eine Ruhebänk. Als er ihr neuerdings erklärte, sie nicht heiraten zu wollen, zog sie eine Flasche Schwefelsäure aus der Tasche und schmiss ihm dieselbe an den Kopf. Dadurch erlitt er erhebliche Verletzungen und musste in den Spital verbracht werden. Die Braut ist verhaftet.»

Die Täterin ist ein 28-jähriges italienisches Zimmermädchen namens Marie Faure. Am 17. August 1898 steht sie im Saal des Schwurgerichts Winterthur ihrem Opfer gegenüber, dem fast zehn Jahre jüngeren Alfred Streit. Er ist für immer gezeichnet. Laut der *Neuen Zürcher Zeitung* hinterliess die Säure nicht nur «bleibende Entstellungen» im Gesicht, am Hals und an beiden Vorderarmen, sondern auch eine «starke Behinderung der Gesichtsnamentlich aber der Mundmuskulatur». Trotzdem kann Streit von Glück reden. Da er im Moment des Angriffs reflexartig den Arm hob, sind seine Augen verschont geblieben.

Nach seiner Beziehung zur Angeklagten befragt, erzählt Streit dem Gericht: «Im September 1896 kam ich nach Paris. In einem Italiener-Verein, in dem man viel auf den Tanz ging, lernte ich die Faure kennen. Gleich am ersten Abend wurden wir miteinander intim. [...] Sie lief mir dann immer nach, wenn ich nicht zu ihr ging.» Das will Marie Faure nicht auf sich sitzen lassen. Sie beteuert, er habe «sofort vom Heiraten gesprochen», nur deshalb sei sie seine Geliebte geworden. Widerwillig räumt Streit ein: «Es ist wohl auch möglich, dass ich der Faure vom Heiraten oder Verloben schwatzte,

ernst war es mir dabei nicht.» Sie sei ihm nämlich immer lästiger geworden: «Sie drohte mir auch einmal, wenn ich sie verlasse, so werfe sie mir Vitriol ins Gesicht. Da entschloss ich mich dann, heimlich Paris zu verlassen und nach Zürich zu gehen.»

Doch Marie Faure liess sich nicht abschütteln. Sie brachte seinen Aufenthaltsort in Erfahrung und verlangte nicht nur das Geld zurück, das er ihr schuldete, sie forderte eine Erklärung für sein «heimliches Verschwinden». Darauf, so versichert sie dem Gericht, habe er sie «eingeladen nach Zürich zu kommen, man wolle heiraten». Hier begann, so Streit, das Spiel von neuem: «Ich suchte für sie ein Zimmer und schlief auch bei ihr. Am zweiten Tage wechselten wir die Ringe. Es war mir aber mit dem Heiraten nicht ernst...» Das merkte auch Marie Faure. Heimlich kaufte sie eine Flasche Vitriol und liess sich zum Bahnhof begleiten. «Da nahm sie eine Flasche heraus und sagte, sie wolle noch etwas Cognac trinken», erzählt Streit den Geschworenen. «Sie schenkte ein Weinglas voll ein. Ich traute der Sache nicht recht und hielt auf einmal den linken Arm schützend über die Augen. Da warf sie mir den ganzen Inhalt des Glases ins Gesicht.» Zerknirscht erklärt Marie Faure: «Wenn Streit am kritischen Abend nicht unartig mit mir gewesen wäre, so hätte ich ihm nie etwas Leides zugefügt. Ich bedaure meine That.»

Es war das erste Mal, dass eine Säureattentäterin vor einem Zürcher Gericht stand. Für den Staatsanwalt bestand kein Zweifel, woher die Inspiration zu ihrem Verbrechen kam: «In Paris hat sie gelesen, wie man sich an ungetreuen Liebhabern rächt; die Vitriolgeschichten kommen dort fast alle Tage vor.» Das war zwar übertrieben, doch Säureattentate waren im Nachbarland tatsächlich weit verbreitet. Allein zwischen 1888 und 1890 berichtete die Presse von mehr als achtzig Fällen, und Schlagzeilen wie *Schon wieder Vitriol*, *Ein Vitriol-Drama*, *Rache mit Vitriol* oder *Liebe und Vitriol* waren alltäglich. Mit der *vitrioleuse* existierte sogar eine eigene Bezeichnung für die Täterinnen. So klagte 1880 eine französische Zeitung: «Das Wort fängt an, sich auszubreiten in Anbetracht der Häufigkeit

E.S Grasset: «La vitrioleuse». 1894.
Heute zu sehen im Pariser Musée de
L'école des Beaux-Arts

Bilder: Bildcredits##



Le Petit Journal

Le Petit Journal
CHAQUE JOUR 5 CENTIMES
Le Supplément illustré
CHAQUE SEMAINE 5 CENTIMES

SUPPLÉMENT ILLUSTRÉ
Huit pages : CINQ centimes

ABONNEMENTS

SEINE ET SEINE-ET-OISE	2 fr.	3 fr. 50
DÉPARTEMENTS	2 fr.	4 fr.
ÉTRANGER	2 50	5 fr.

Douzième année

DIMANCHE 11 AOUT 1901

Numéro 560



TRAGIQUE ÉPILOGUE D'UNE IDYLLE

Seitenkopf##

der Sache.» Und das enzyklopädische Wörterbuch *Larousse* nahm 1888 das Verb «vitrioliser» auf, das gleichbedeutend war mit «verstümmeln».

Nichts hatte auf diese Entwicklung hingedeutet, als Schwefelsäure gegen Ende des 18. Jahrhunderts in immer grösseren Mengen industriell hergestellt wurde, weil sie für das Färben und Bleichen von Stoffen genau so benötigt wurde wie für die Fabrikation von Seife, Kerzen, Glas oder Papier. Schwefelsäure oder Vitriolöl, wie man die Substanz auch nannte, hielt auch Einzug im Haushalt, wo sie für die Reinigung von Metallen, insbesondere von Pfannen, verwendet wurde. Die aggressive Säure, die in jeder Apotheke erhältlich war, wurde auch als Gift verwendet. Anfangs des 19. Jahrhunderts wurden erste Fälle publik, bei denen Selbstmörder Vitriol geschluckt hatten und an inneren Verbrennungen gestorben waren oder mit Vitriol versetzter Wein als – meist untaugliches – Mordinstrument Verwendung fand.

Im Sommer 1817 berichtete das *Journal des débats politiques et littéraires* erstmals von einem Säureattentat. Eine Achtzehnjährige hatte in Paris ihren – wahrscheinlich untreuen – Geliebten angegriffen: «Eines Abends wartete die junge Frau Noël, als Bettlerin verkleidet, am Quai aux Fleurs auf den jungen Mann, sie war ihm ein Glas Vitriolöl ins Gesicht und wollte flüchten, aber sie wurde verhaftet.» Das Gericht verurteilte sie zu zwei Jahren Gefängnis.

Erst sieben Jahre später findet sich in derselben Publikation erneut ein Bericht über ein Vitrioldrama. Die Formulierung, es handle sich um «eine Art Rache, die leider nicht neu ist», lässt aber darauf schliessen, dass das Vitriol nicht allein zum Pfannenputzen gebraucht wurde. Der Gärtner Louis Pétion hatte – «gequält von Eifersucht» – einer jungen Frau «den Inhalt einer Fiоле Schwefelsäure angeworfen, der glücklicherweise ihre Augen nicht verletzt, aber ihr den unteren Teil des Gesichtes verätzt hat.» Im Gegensatz zu Frau Noël fand dieser Täter einen milden Richter. Er kam mit einem Monat Gefängnis und einer Busse von 16 Francs davon.

Es war im Jahr 1826, als die französische Presse erstmals ausführlich über ein Vitriolattentat berichtete.

«Zeigen Sie das Blut, vor allem das Blut! Das erhöht die Auflage!»: Titelseite von «Le Petit Parisien» 1901

Es war wohl kein Zufall, dass ein

paar Monaten zuvor die *Gazette des Tribunaux* gegründet worden war, die schnell zur wichtigsten Informationsquelle zu laufenden Gerichtsverfahren avancierte und deren Artikel von anderen Zeitungen teilweise wörtlich übernommen wurden. Bei spektakulären Fällen druckte die *Gazette* sogar die Anklageschrift, die Zeugenaussagen und die Plädoyers der Anwälte ab. Und das Verbrechen der 31-jährigen Justine-Pauline-Joséphine Lucquet war ein solcher Fall. Von ihrem Ehemann im Stich gelassen, zog die Inhaberin eines Modegeschäfts mit

Schwefelsäure, auch Vitriolöl genannt, hielt Einzug im Haushalt, etwa für die Reinigung von Pfannen. Aber die aggressive Säure wurde auch als Gift verwendet.

dem Uhrmacher Henri Wagner zusammen. Es kamen zwei Kinder zur Welt, doch nach zwei Jahren heiratete Wagner eine andere. Das hinderte ihn allerdings nicht daran, Frau Lucquet ein drittes Mal zu schwängern, bevor er sie wegen einer jüngeren Geliebten sitzen liess. Als Wagner ihr auch noch das Geld für den Unterhalt der Kinder verweigerte, sann sie auf Rache. Laut Anklageschrift tauchte sie eines frühen Morgens in der Wohnung der Nebenbuhlerin auf und warf ihr vor: «Du hast mir meinen Geliebten ausgespannt, ich habe seine Ehefrau informiert; sie ist auf dem Weg hierher; ich selber bin schwanger von Wagner.» Dann zog sie ein Flacon aus der Handtasche, schüttete den Inhalt über der 24-jährigen Nebenbuhlerin Brodier aus und schrie: «So rächt sich eine Frau!» Nach der Verhaftung bestritt sie diese Darstellung des Opfers und behauptete, es sei genau umgekehrt gewesen. Die Brodier habe sie mit der Säure bedroht, dabei sei es zu einem Handgemenge gekommen und die Flüssigkeit sei auf die Angreiferin zurückgefallen.

Der Fall erregte riesiges Aufsehen. Am 4. Februar 1826 belagerte «eine enorme Menge» den Eingang des Pariser Schwurgerichts. Ihre Neugier wurde enttäuscht. Die Verhandlungen wurden verschoben, weil die Verletzungen das Opfer daran hinderten, vor Gericht zu erscheinen. Am 22. April kamen

Bilder: Bildredits##

sie endlich auf ihre Rechnung. Es waren vor allem Frauen, die laut der *Gazette des Tribunaux* fasziniert waren von «diesem schrecklichen Beispiel von Exzessen, zu denen sich eine Frau aus Verzweiflung und Eifersucht hinreissen lassen kann». Sie besetzten fast das ganze Parkett, und «die elegante Einfachheit ihrer Aufmachung» verriet, dass viele «den besseren Gesellschaftsschichten» angehörten. Sie musterten die Angeklagte mit einer Mischung aus Neugierde und Mitleid, die man in allen späteren Prozessen dieser Art wiederfinden würde.

Frau Lucquet machte einen jämmerlichen Eindruck, ihr Gesicht war «gezeichnet von den Leiden einer langen Gefangenschaft und einer kürzlichen Geburt». Auch was sie erzählte, rührte die Zuschauerinnen. Von ihrem Ehemann verlassen, habe sie mit zwei Kindern in grösstem Elend gelebt, doch als sie versucht habe, sich zu vergiften, habe ein Arzt sie ins Leben zurückgeholt.

Wagner setzt alles daran, die ehemalige Geliebte in ein schlechtes Licht zu rücken. Er habe sie aus der Misere gerettet, doch weil sie einen «gewalttätigen und wunderlichen» Charakter besitze, hätten bei ihm bald «Ekel und Beschwerlichkeiten» überwogen: «Der kleinste Widerspruch versetzte sie in Rage; wenn ich eine Bemerkung machen wollte über die Farbe ihres Kleides oder die Anständigkeit ihrer Toilette, geriet sie in einen äusserst heftigen Zustand.» Zudem bestritt Wagner, dass das dritte Kind von ihm stamme und Brodier seine Geliebte sei.

Brodiers Auftritt war der Höhepunkt der Verhandlung. Sie fiel mehrmals fast in Ohnmacht, und der Präsident musste sie dazu drängen, ihre Verletzungen vorzuzeigen, indem er beteuerte: «... dieser Augenschein verletzt den Anstand nicht: In der guten Gesellschaft zeigen die Damen jeden Tag nackte Arme und entblösste Schultern.» Beim Anblick der Narben erfasste ein «allgemeines Schaudern» den Gerichtssaal. Die Damen reagierten mit «lauten Ausrufen des Entsetzens und des Mitleids», und «das unglückliche Opfer fiel schluchzend in die Arme seiner Mutter».

Don Juan in diesem Drama kam erstaunlich gut weg. Das *Journal des débats* attestierte ihm, er habe «mit viel Anstand und Mässigung» ausgesagt, und dämonisierte stattdessen die Angeklagte: «Ihr Gesicht ist nicht schön; aber ihre feurigen Blicke

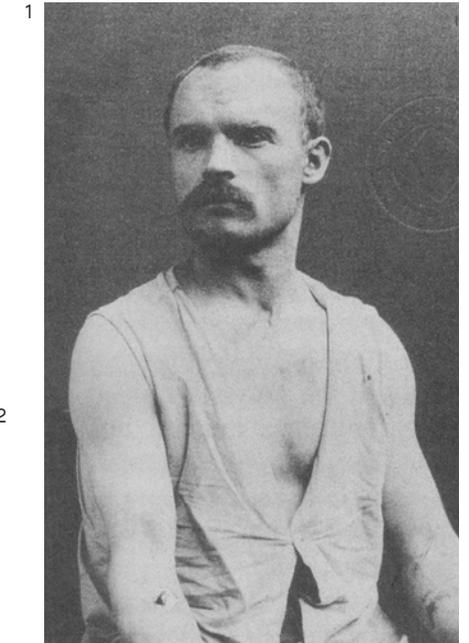
und ihre ausgeprägten Gesichtszüge weisen auf gewalttätige Leidenschaften hin.» Der Staatsanwalt liess erst recht kein gutes Haar an der Täterin und verlas mehrere Briefe von ihr, um ihre «Arglist und ihre Wankelmütigkeit» zu beweisen. Dabei habe sie ihr Unglück einzig ihrem «schlechten Lebenswandel und ihrer Pflichtvergessenheit» zu verdanken. Der Anwalt von Frau Brodier zeichnete das Bild einer grausamen und rachesüchtigen Frau und forderte sie auf: «... werfen Sie einen Blick auf Ihr Opfer, zerreißen Sie den Schleier, der die schlecht verheilten Wunden bedeckt, diese Wunden, die Ihr Werk sind; werden Sie für einen Moment wieder Frau, weinen Sie! weinen Sie!»

Die Geschworenen befanden auf vorsätzliche schwere Verletzung ohne mildernde Umstände, und Frau Lucquet wurde zu sechs Jahren Zwangsarbeit, zum Pranger, zu 100 Franken Busse und 4000 Franken Schadenersatz verurteilt. Als der Gerichtspräsident die Strafe verlas, fiel sie in Ohnmacht, sodass ein Polizist sie aus dem Saal tragen musste. Die Zuschauer wurden «von einem lebhaften Gefühl des Mitleids ergriffen. Mehrere Damen vergossen Tränen.» Im August 1826 wurde die Verurteilte, zusammen mit acht weiteren Frauen, auf dem Platz vor dem Justizpalast an den Pranger gestellt. «Frau Lucquet», berichtete das *Journal des débats*, «war niedergeschlagen und schien mehrmals einer Ohnmacht nahe.»

Dieser Fall trug bereits die für die späteren Vitriol-Attentate typischen Züge: Es waren Beziehungsdelikte, bei dem das Bedürfnis nach Rache die weibliche Hand lenkte. Zwar griffen vereinzelt auch Männer zum Vitriol, da weibliche Gewalttaten aber seltener waren, zogen die Vitrioleusen viel mehr Aufmerksamkeit auf sich. In der öffentlichen Wahrnehmung war Vitriol die klassische «Waffe der verlassenen Frauen». Auffallend viele Täterinnen waren unverheiratete Schwangere, die den Kindsvater vergeblich an sein früheres Heiratsversprechen erinnert hatten, und die sich, wie eine von ihnen erklärte, für «ihre verletzte Ehre und ihren verlorenen guten Ruf» rächten. Mit der Säure, «die das Opfer verbrennt, es blendet und ihm für den Rest des Lebens grausame und abstoßende Verletzungen zufügt», stellten sie – konkret und symbolisch – eine Opfersymmetrie her. Auch die

Bilder: Bildcredits##

- 1 Es gab auch Männer, die sich des Vitriol bedientenännliche Täter: Herr Couffin
- 2 Blindtext und hier noch und wieder weiter hier Blindtext wieder noch weiter hier und noch.
- 3 Blindtext und hier noch und wieder weiter hier Blindtext wieder noch wieder noch weiter hier und noch.
- 4 Blindtext und hier noch und wieder weiter hier Blindtext wieder noch weiter hier und noch.





Männer sollten «das Gesicht verlieren», ihre Attraktivität als Sexualpartner einbüßen und zu gesellschaftlichen Aussenseitern werden. «Du wirst niemanden mehr verführen», beschied eine Vitrioleuse ihrem Geliebten, bevor sie ihn verstümmelte. Das galt auch für die weiblichen Opfer, denn in jedem vierten Fall richtete sich die Rache gegen eine Nebenbuhlerin. Dafür riskierten die Täterinnen mehrere Jahre Gefängnis oder gar Zwangsarbeit, zumindest bis 1860, als ein aufsehenerregender Prozess die Spielregeln neu definierten.

Laut der *Gazette* gehörte Alexandrine Thiébault, die Frau eines bekannten Pariser, Fotografen, zur «wohlhabenden Gesellschaftsschicht» und war keine dieser Täterinnen «ohne Bildung und Moral, die keine andere Waffe kennen als die Brutalität und die Gewalt». Trotzdem hatte sie «grauenvolle und abscheuliche Rache» genommen und die Geliebte ihres Mannes mit Vitriol überschüttet. Anders als die aus der Unterschicht stammenden Angeklagten verteidigte sich Madame Thiébault vor Gericht gewandt und eloquent. «Weiss jemand, was ich gelitten habe?», fragte sie den Gerichtspräsidenten, als er ihr Grausamkeit vorwarf. «Schreien solch lang andauernden Qualen nicht nach Wiedergutmachung?» Es sei das Opfer, das ihr während Monaten «Vitriol ins Herz» gegossen habe. «Diese Frau hatte kein Erbarmen mit mir, und ich bin nicht ihr einziges Opfer!»

Ihr Verteidiger Charles Lachaud galt als der brillianteste Anwalt Frankreichs. In seinem dramatischen Plädoyer beschrieb er den «Kreuzweg» der Ehefrau, die zum Opfer einer kleinen Dirne, eines treulosen Gatten und ihrer eigenen Gefühle wurde, die sie nicht mehr unter Kontrolle hatte. «Verstehen Sie nicht die ganze Wut, die ganze Bitterkeit, die das Herz dieser Frau erfüllt haben?», fragte er die Geschworenen. «Wenn Sie finden, dass sie nicht genug unglücklich, nicht genug beleidigt war, verurteilen Sie sie; wenn Sie sich aber sagen, dass sie alle Leiden ausgeschöpft hat; alle Qualen, alle Drohungen, alle Bitten, dass sie heldenhaft gekämpft hat während eines ganzen Jahres, dann sprechen Sie sie frei.» Als er ausmalte,

Eine Frau bereut vor Gericht ihre Tat. Illustration aus «Le Petit Journal», Paris 1901

Bilder: Bildredits##

dass die neunjährige Tochter im Fall ei-

nes Schuldspruchs die Mutter während Jahren in einer düsteren Zelle besuchen müsse, reagierte das weibliche Publikum mit «einer Explosion der Gefühle», mit «Schreien und Schluchzern, Seufzern und Tränen». Nach achtminütiger Beratung erklärten die Geschworenen Alexandrine Thiébault für unschuldig, und der Saal brach in «dröhnenden Applaus» aus.

Es war das erste Mal, dass eine Vitrioleuse freigesprochen und wie eine Heldin gefeiert wurde.

Mithilfe der Säure sollten Männer «das Gesicht verlieren», ihre Attraktivität als Sexualpartner einbüßen und zu gesellschaftlichen Aussenseitern werden.

Doch es war nicht das letzte Mal. Acht Jahre später berichtete *Le Temps* über «eine weitere Heldin der Rache mit Vitriol». Dieses Mal war es eine 18-jährige Arbeiterin, die «verstossen» und «entehrt durch denjenigen, der sie zur Mutter gemacht hatte», dem «Verräter ein Glas Vitriol ins Gesicht warf.» Da das Opfer nur leicht verletzt war, musste sie sich nicht vor dem Schwurgericht, sondern vor einem Strafgericht verantworten. Sie erschien mit ihrem Neugeborenen auf dem Arm und bereute bitterlich. Unter Tränen gestand sie, sie sei wegen der Schande wie wahnsinnig gewesen. Sogar der Richter hatte Mitleid, er warf dem Opfer im Zeugenstand sein «feiges Verhalten» vor: «Das ist die Tat eines unehrenhaften Mannes! Es ist bedauerlich, dass das Gesetz es nicht erlaubt, die Rollen zu vertauschen und Sie zum Angeklagten zu machen.» Marie wurde zur Minimalstrafe von einem Francs verurteilt, worauf «ungestümer Applaus» im Zuschauerraum ausbrach. Laut *Le Temps* wollte «jeder ihr die Hand drücken» und alle Frauen hätten sie umarmt.

In den folgenden Jahren häuften sich die Freisprüche. Sitzengelassene Schwangere, die sich reuig zeigten und denen ansonsten ein untadliger Lebenswandel und ein sanfter Charakter attestiert wurde, kamen mit schöner Regelmässigkeit frei. Manchmal veranstalteten die gerührten Geschworenen sogar eine Kollekte für die mittellose Freige-

sprochene. Es erstaunt deshalb kaum, dass die Zahl der Attentate zunahm, nicht nur in Paris, wo manchmal zwei am selben Tag stattfanden, sondern auch in der Provinz. «Die Serie geht weiter», klagte *Le petit Bulletin des Tribunaux* 1881. «Das Vitriol fließt in Strömen.» Andere Zeitungen beklagten das «Zeitalter des Vitriols» oder höhnten, sie müssten wohl bald «eine Rubrik mit dem Titel ‚Vitriol-Chronik‘ schaffen.» Die Täterinnen rechneten nicht nur mit dem Mitleid der Geschworenen, sie suchten die Öffentlichkeit, um das ihnen ange-tane Unrecht einzuklagen. Das zeigt der Fall einer 35-jährigen Pariserin, die ihr Opfer nur unbedeutend verletzt hatte und deshalb vor ein Polizeigericht kam. Dort beteuerte sie, sie habe ihren Geliebten vorsätzlich töten wollen, sie gehöre deshalb vor Geschworenengericht.

Zu Beginn der 1880er Jahre schlug die Stimmung um. «Wer ist sicher, dass er, begründet oder unbegründet, nicht schon morgen das Opfer einer kopflosen und blindwütigen Frau wird?», fragte beispielsweise *L'Univers illustré*. «Eine Frau, die tötet, ist abscheulich. Aber Mord gepaart mit Barbarei und Schwefelsäure ist absolut grauenvoll.» Dass das Vitriol, diese «grausame und feige Waffe», ein billiges Haushaltsprodukt war, machte die Sache noch bedrohlicher. Man begann, nach Gründen zu suchen, warum immer mehr Frauen zum «flüssigen Dolch» griffen. Die ersten Schuldigen waren schnell gefunden. In der kriminal-anthropologischen Studie *Die Ansteckung mit Mord* beklagte Paul Aubrey die rührseligen Geschworenen, welche die Täterinnen nicht nur zu Opfern der Gesellschaft, sondern zu Opfern «des verstümmelten Unglücklichen» machten und damit zur Nachahmung geradezu auffordern würden. Er war nicht der Einzige. *L'Univers illustré* kommentierte einen der zahlreichen Freisprüche: «Die Frauen werden sich sagen: ‚Voilà, das wird diese Herren lehren, wie gefährlich es ist, sich ihrer Verantwortung und ihrem Treueschwur zu entziehen.‘» Die «sprichwörtliche Nachsicht» der Geschworenen führte dazu, dass Staatsanwälte ihnen einschärften, von ihnen hänge es ab, ob bald «die Herrschaft des Vitriols» regiere. Sogar der Zürcher Staatsanwalt ermahnte die Geschworenen, die über Marie Faure zu befinden hatten, ausdrücklich, «nicht etwa nach der Art der

Pariser Richter» zu urteilen. «Wir haben von unsern südlichen Nachbarn schon die Messerten (Messereingeführt erhalten, wir wollen nicht auch noch das Vitriol einführen.» Und französische Gerichtspräsidenten verboten vorsorglich jeden Applaus im Gerichtssaal, damit ein allfälliger Freispruch nicht beklatscht werden konnte.

Als Schuldige galten auch die Journalisten. Diese Vorwürfe spiegelten nicht zuletzt eine sich rasant verändernde Presselandschaft. Die knappe Notiz zu Beginn des Jahrhunderts hatte der oft mehrteiligen Fortsetzungsgeschichte Platz gemacht: «Am folgenden Tag erzählen die Reporter aller Zeitungen ausführlich alle Details des Prozesses, sie beschreiben den Charme der Angeklagten, ihre Toilette, ihr Vorleben; sie drucken Briefe von ihr ab, einige gehen sogar so weit, ihren Abonnenten das Porträt dieser interessanten Person zu liefern. Braucht es all das, um die Einbildungskraft einer Frau zu erregen, die oft wenig intelligent ist? Es ist so einfach, jemandem Vitriol anzuwerfen; man ist sicher, dass man freigesprochen wird und dass man während achtundvierzig Stunden im Gespräch ist; die Versuchung ist so gross, dass wir uns fragen, warum es nur so wenig Vitrioleusen gibt.» In der Tat bestätigten mehrere Vitrioleusen vor Gericht, dass die Zeitungslektüre sie inspiriert habe. Dank den *Faits divers* wussten sie auch, wie am besten vorzugehen sei. «Ich achtete darauf, die Säure in ein kleines Flacon zu geben, denn ich wollte nur seine Kleider verbrennen», verteidigte sich eine Täterin, «denn hätte ich die Absicht gehabt, ihn schwer zu verletzen, so hätte ich eine Schale oder ein Glas genommen, wie man es normalerweise macht.»

Die Frau mit «dem flüssigen Dolch» passte perfekt ins publizistische Konzept einer noch jungen Boulevardpresse, die statt auf Politik und Wirtschaft auf Verbrechen setzte und «die ihre Inspiration im Leichenschauhaus, im Amphitheater und im Geschworenengericht findet». Nicht umsonst hatte der Gründer des *Petit Journal*, das als erste Boulevardzeitung Frankreichs gilt, seinen Reportern eingeschärft: «Zeigen Sie das Blut, vor allem das Blut! Das erhöht die Auflage!» Was für

Karikatur des Anwalt Lachaud. Sein Plädoyer verhalf einer Attentäterin erstmals zum Freispruch.

Bilder: Bildcredits##



das Blut galt, war auch für das Vitriol wahr. Die Täterinnen lieferten die Schlagzeilen, die in den Strassen laut verkündet wurden, und die Titelbilder der illustrierten Zeitschriften eroberten sich so, zumindest in Frankreich, einen festen Platz in der Populärkultur des 19. Jahrhundert. Bänkelsänger sangen *Die Ballade vom Vitriol*, während Schriftsteller, Theaterschreiber und Maler sich von diesen modernen Rächerinnen inspirieren liessen.

Es war der Schriftsteller Jules Clarétie, der 1880 als erster zu bedenken gab, Grund für die Welle der Vitriol-Attentate sei «ein männliches Gesetz», das Frauen zu wenig Schutz biete. Er spielte vor allem auf das gesetzlich Verbot der «recherche paternelle» an, der Suche nach dem Vater eines unehelichen Kindes, das zur Folge hatte, dass 1878 nicht einmal sieben Prozent dieser Kinder anerkannt wurden. Oder anders herum: 93 Prozent der ledigen Mütter mussten die alleinige Sorge für ihr Kind tragen.

Clarétie kritisierte aber auch, es fehle ein Gesetz, um Verführer zu bestrafen, die mit falschen Heiratsversprechen operiert hatten. Unterstützung erhielt er von Alexandre Dumas fils, der ein Pamphlet mit dem provokativen Titel *Frauen die töten, Frauen, die wählen* publizierte. Gegen den Widerstand «der Verführer aller Schichten, für welche unsere Sitten und Gesetze ein Privileg für ihren Egoismus und ihre Leidenschaften sind», forderte Dumas, neben dem Frauenstimmrecht, die Einführung einer Vaterschaftsklage, die Verfügungsgewalt der Ehefrau über ihr Vermögen sowie die Einführung der Scheidung. Die Vitrioleusen, so Dumas, verkörperten «die FRAU, die gewaltsam und öffentlich Gerechtigkeit gegen den Mann einfordert». Erst ihre rechtliche und gesellschaftliche Besserstellung werde Abhilfe schaffen.

Die Voraussage von Dumas erwies sich als falsch, die schrittweise Besserstellung der Französinen brachte keine Verbesserung. Im Gegenteil. Mit 32 Attentaten brach das Jahr 1900 einen traurigen Rekord. Zudem griff das Phänomen auf das benachbarte Ausland über. 1884 meldete *La Gazette de Lausanne*: «Die typische Parisermode, die Flatterhaftigkeit in der Liebe mit Vitriol zu bestrafen, ist erstmals auch in Genf aufgetaucht.» Allerdings war die Täterin eine Italienerin, so wie die Zürcher Vitrioleuse Marie Faure. Diese konnte nicht mit der

selben Nachsicht wie ihre französischen Vorbilder rechnen. Obwohl ihr mildernde Umstände zugesprochen wurden, wurde sie zu acht Monaten Gefängnis und siebenhundert Franken Entschädigung verurteilt. Anders als in Frankreich, wo noch in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zahl-

reiche Vitriol-Attentate verübt wurden, gab es in Zürich – bis auf ein deutsches Dienstmädchen, das der *Tages-Anzeiger* 1903 «die rachsüchtige Auguste» nannte – keine weiteren Vitrioleusen.



Regula Bochslar, Jahrgang 1958, ist Historikerin, Publizistin und Künstlerin. Sie lebt in Zürich. Ihre wichtigsten Publikationen sind *Leaving reality behind. The battle for the soul of the internet / etoy vs Etoys.com & other battles to control cyberspace*. (Forth Estate 2002) und *Ich folgte meinem Stern. Das kämpferische Leben der Margarethe Hardegger*. (Pendo 2004)



Weiterführende Literatur

- Guillais, Jöelle. *Crimes of Passion: Dramas of Private Life in Nineteenth-Century France*. New York, 1991.
- Harris, Ruth. *Murders and Madness: Medicine, Law, and Society in the Fin-De-Siècle*. Oxford, 1989.
- Hartman, Mary S.: *Victorian Murderesses. A True History of Thirteen Respectable French and English Women Accused of Unspeakable Crimes*. London, 1977.
- Shapiro, Ann-Louise. *Breaking the Codes: Female Criminality in Fin-De-Siècle Paris*. Stanford, USA: Stanford University Press, 1996.
- Vassigh, Denis Darya: *L'action juridique en faveur des enfants maltraités dans la deuxième moitié du XIXe siècle*, in: *Trames*, No 3, 1998.

1.0 Anzeige